

Schauspielabende

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahre hineingesponnen, vielleicht nicht immer überzeugend. Aber was tuts? „Das Hochmutsnährchen“ strahlt so viel Sonne aus und zwingt uns so stark in seinen Bann, dass wir ganz mit ihm leben, lieben und lachen, und mit ihm uns härmen und freuen und allzugerne ein Tänzchen fahren möchten, besonders wenn die Hudelimusik, „die lüpfigste Ländlermusik der ganzen Urschweiz“, eins aufspielt. Wer musterte da noch zuerst sein Röcklein? Ist auch kein Fleckchen drin, und wie sitzt das Bröschlein am Halse?

ZÜRICH

ERNST ESCHMANN



SCHAUSPIELABENDE

Die Leser dieser Zeitschrift haben als erste die Caesar-Tragödie *Konrad Falkes* kennen gelernt. Nun ist vor kurzem das Drama *Caesar Imperator* über unsere Schauspielbühne im Pfauentheater gegangen als zweite Uraufführung eines Zürcher Autors in diesem Winter. Die Wiedergabe blieb der wichtigen weiblichen Gestalt, der Phryne (die aber bekanntlich keine Phryne ist) die Schönheit der Diktion und die Eindringlichkeit des Psychischen empfindlich schuldig. Das bedeutete um so mehr eine Einbuße, als die Aufführung mit aller Klarheit ergab, dass das opfermutige Eintreten des Mädchens für ihre Insel-Heimat und ihre Bewohner, die sie mit Preisgabe ihres Kostbarsten im Stand der Freiheit vom Römerjoch zu erhalten den Mut findet, das menschlich stärkste Agens des Dramas ist, und dass die niederträchtige Täuschung der Phryne durch den als Caesar sich darpierenden Marc Anton dem betrogenen Mädchen weit mehr Mitgefühl zuführt als dem betrogenen Weltbeherrscher, dessen Alterstragödie der Dichter zum Problem seiner Dichtung zu machen bestrebt ist.

Die psychologische Rechnung wird nicht rein gelöst. Die Historie steht gewissermaßen dem Autor im Wege. Eigentlich müsste die strengste Strafe den Antonius treffen, der sich einen Bubenstreich mit dem Caesar erlaubt, der nicht überboten werden kann, aus profunder Verachtung seines Herrn heraus. Für immer aus seinen Augen müßte ihn Caesar verbannen. Dann wäre das Feld für sein weiteres Handeln wieder rein: der frevelnd eingriff in des Caesars Machtbereich, den trifft rächende Strafe; aber auch die feigen Talynthier, die ihr Schönstes ohne Bedenken prostituieren, um eine Freiheit sich zu sichern, an deren Verteidigung sie niemals Leib und Leben gesetzt hätten, — auch sie sollen aus dem Gesichtskreis des Herrschers verschwinden. Falke lässt seinen Caesar den Antonius zwar scharf anschauen, aber weiter geschieht dem Manne nichts; in Caesars Racheaktion gegen die Talynthier aber mischt er etwas wie ein *dépit amoureux* des Imperators, der die Möglichkeit eines Liebesglückes in Phrynens Armen vergiftet sieht durch die Schandtät des Antonius, der die Blume frech für sich gepflückt hat. Und so erhebt sich beim Zuschauer die Frage: wie wärs nun aber gegangen, wenn Phryne jungfräulich unberührt vor den Herrn der Welt getreten wäre? Hätte er dann hinweggesehen über die Handlungsweise der Talynthier? Hätte er sich an der Seite des schönen Mädchens das Freiheitsversprechen für die Insel abschmeicheln lassen? Vielleicht hätte sich von diesem Boden eines auf seine alten Tage zum schmählichen Weiberknecht werdenden Caesars aus das Drama doch fester, einheitlicher konstruieren lassen? Hylas hätte zum Mörder der von ihm

so heiß geliebten Phryne auch am Hofe Caesars werden können, statt erst nachher auf Talynthos, als die Legionssoldaten einbrechen. Und aus diesem Tod der Geliebten wäre der Rachezug gegen die Talynthier dann psychologisch verständlicher herausgewachsen.

Vielleicht. So, wie jetzt das Drama ist, legt sich die Episode zu breit in das Gefüge des Dramas und zersprengt es. Was ihr vorausgeht, was ihr nachfolgt, bleibt blass, bloß geredet. Die Episode ist nicht unlöslich verschweißt mit dem Ganzen. Der dramatische Guss ist nicht zur nahtlosen Einheit gediehen.

Das sind so ein paar Erwägungen, die das unerbittliche Licht der Bühne geweckt hat. Auch echtestes dichterisches Gut — und im Caesar Imperator steckt wahrlich nicht wenig — genügt nicht allein zu einem lebensfähigen Bühnenorganismus. Lächerlich wäre natürlich der Einwand gegenüber dem Dichter, dass ein Caesar-Drama nach Shakespeare überhaupt nicht möglich sei. Da müsste die Caesargestalt des Briten in ganz anders imposanter Weise vor uns treten, müsste der Akzent nicht so stark auf die Ereignisse nach Caesars Tod gelegt sein. Der Ire Shaw hat sein Caesar und Kleopatra-Stück geschrieben. In allen diesen Fällen kommt es nur auf die Selbständigkeit des Dichters, auf die neue Fassung des Problems an. Als energischer Anlauf, der Tragödie des ins Übermaß ausgleitenden alt gewordenen Ambitiosus dichterisch beizukommen, darf Falkes Drama auf hohe Achtung Anspruch erheben.

ZÜRICH

H. TROG



ANZEIGEN

In dieser Rubrik werden unter Verantwortung der Redaktion kurze Notizen über Bücher, Zeitschriften- und Zeitungsartikel erscheinen, die eine spätere einlässliche Besprechung nicht ausschließen. Wir bitten unsere Leser, daran nach Lust mitzuarbeiten. D. R.

Der Verlag Georg Müller in München hat „*Casanovas Erinnerungen*“ in der vortrefflichen Übertragung von Heinrich Conrad herausgegeben: sechs Bände, im ganzen nahezu viertausend Seiten. Durch die Vollständigkeit blieb dem großen Memoirenwerk sein kulturhistorischer Wert erhalten und ist die Firma gegen den Vorwurf geschützt, mit bloßen Pikanterien ein Geschäft machen zu wollen. Ein Gegenbeispiel liefert der Verlag Neues Leben (W. Borngräber): er destillierte aus dem Riesenmaterial einen einzigen Band heraus und versah ihn mit Zeichnungen Franz v. Bayros', die den einst begabten Künstler auf dem ästhetischen Hund und Schund angelangt zeigen. Wem es wirklich darum zu tun ist, das Kulturbild des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, in dem Casanova die Farbe (wie Voltaire die Zeichnung) bedeutet, der darf nur nach der Conradschen Übersetzung greifen; neben der sehr selbstbewusst auftretenden Sexualität steht darin noch eine Fülle anderer, mindestens ebenso wissenswerter Dinge. Als Kuriosum sei angemerkt, dass weder Birch-Hirschfeld in seiner französischen, noch Percòpo in seiner italienischen Literaturgeschichte (beide im Bibliographischen Institut erschienen!) Casanova auch nur der Erwähnung wert halten — über den Charakter der englischen Literaturgeschichte des selben Verlages ist der Leser kürzlich von anderer Seite orientiert worden.

* * *